

Zeitschrift: Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art
Herausgeber: Visarte Schweiz
Band: - (1986)
Heft: 1

Artikel: Ateliergenossenschaft Basel
Autor: Neth, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-623805>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ateliergenossenschaft Basel¹

Beiträge zur Entwicklungsgeschichte des Atelierhauses Klingental¹

Einigen Wünschen entsprechend will ich im folgenden versuchen, den Hergang der endgültigen Aufhebung der Basler Kaserne als Unterkunft und Ausbildungsstätte der Schweizerischen Sanitätstruppen sowie ihre behelfsmässige Belegung mit Werkstätten für Bildhauer und Kunstmalers aus meiner Erinnerung zu schildern.

Mitte Dezember 1954 unterbreitete der Regierungsrat des Kantons Basel-Stadt dem Grossen Rat ein Kreditbegehren in der Höhe von etwas über 3 Millionen Franken für die ersten zwei Etappen des Umbaus und der Erweiterung der schon seit Anfang recht umfänglich angeordneten Gebäudekomplexe zur Befriedigung der dringenden militärischen Bedürfnisse für die Sanitätstruppen. Gegen das vorwiegend wegen unglücklichen Gegebenheiten an Konzeptionsschwächen leidende Vorhaben meldete seitens der öffentlichen Verwaltung einzig und allein die Denkmalpflege ihre Einwände an. Denn diese unmittelbar daneben im Kleinen Klingental domizilierte Institution, welche insbesondere für die Bewahrung unseres wertvollen Architekturbesitzes zuständig ist, hegte in bezug auf den Ortsbereich völlig andere Zielsetzungen, nämlich rein urbane.

Nach ihrem Sachverständnis sollte das am rechten Rheinufer gelegene und im Ausmass sehr ausgedehnte Areal, spätestens mittel- bis langfristig gesehen, zum Kultur- und Naherholungszentrum Kleinbasels entwickelt, also zu einer menschlichen Begegnungsstätte par excellence werden. In dieser Absicht hielt das zitierte Amt es stets als seine Pflicht, früher oder später das Innere des historischen Gehäuses der

VII
Ich habe meine Frau hier kennen gelernt. Sie ist vom nächsten Dorf. Dadurch ist ihr Freundeskreis auch zu meinem geworden. Während der ersten zwei Jahre habe ich noch hier im Atelier gewohnt. In der Zwischenzeit habe ich mir eine Wohnung genommen in Bruggarten. So spielte sich in der ersten Zeit alles hier im Atelier ab, währenddem dies dann zu zweit nicht mehr möglich war. Der neue Zustand ist vor allem auch in bezug auf meine Arbeit sehr gut. Ich erlebe sehr neuen Mut, dass ich an die Arbeit weggehen muss. Für mich ist dies sogar sehr gute Erfahrung.

VII
Boswell ist sicher sehr wichtig in der Malerei. Neue Elemente wie Landschaft, eine andere Sicht der Architektur sind hier drangekommen. Vielleicht ist dies nicht nur auf Boswell zurückzuführen, sondern auf die Landschaft im allgemeinen. Hier ist die Figurativität deutlicher geworden, ich habe vorher ein abstrakteres Denken.

Ein Ende meines Aufenthaltes hier liegt in der Luft. Ich möchte ganz wieder ins Ausland gehen, vielleicht nach Rom oder Berlin. Der Moment ist gekommen, wo ich wieder etwas Neues suchen.

IX
Ganz allgemein das Atelierhaus Klingental.



profanierten ehemaligen Klosterkirche – zum allermindesten im Chorabschnitt mit den herrlichen Deckengewölben – von den 1862 zur Erhältlichmachung zusätzlicher Geschossflächen hässlich eingezogenen Bodenkonstruktionen zu befreien. Durch deren Ausbruch liess sich das von regelmässig angeordneten, schlanken Lanzettfenstern hell belichtete Raumgefäß in seiner ursprünglich eindrucksvollen Schönheit zurückgewinnen sowie für diverse kulturelle Zwecke herichten und in Gebrauch nehmen. So fänden nach Meinung der Monumentenbetreuer beispielsweise hier all jene wichtigen Originalplastiken unseres Münsters, die infolge Auftretens starke Zerfallserscheinungen an Ort und Stelle demontiert und durch Kopien ersetzt werden, zu ihrer Betrachtung viel wirkungsvollere Ersatzschauplätze, als sie

heute im Kleinen Klingental haben. Bei ihrer Plazierung in der altherwürdigen Lokalität wäre einzig darauf zu achten, dass sie bei anderweitigen Inanspruchnahmen des früheren Hauptaltar- und Nonnengelasses nicht störend in Erscheinung träten. Denn der grossartige sakrale Raum müsste stets zugleich auch der Veranstaltung von wechselnden Ausstellungen mannigfachster Art sowie der Abhaltung vielfältigster Konzerte, Vorträge und dergleichen mehr dienen. Ausserdem sollten in einer nicht allzufernen Zeit ebenfalls die weiteren Freiflächen des geteerten Exerzierhofes, dessen Geviert sich zwischen dem Gotteshaus und der übrigen aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stammenden Randbebauung ausbreitet, eine offensichtliche Aufwertung erfahren. Hier gälte es, sie in begrünte Festwiesen und

ebensolche Parkanlagen umzuwandeln. Diese Neugestaltung könnte sowohl mit als auch ohne die Bewahrung des von Johann Jakob Stehelin in den Jahren 1861 bis 1863 im neogotisch-wilhelminischen Stil errichteten Kasernenkomplexes geschehen; denn das Denkmalpflegamt hielt es damals für erwäglich, anstelle der an und für sich guten historischen Architekturschöpfung unter Umständen ebenfalls zeitgerechte Neubauten von hoher künstlerischer Qualität zuzulassen, wenn sie sich zu einem gehaltvollen Ensemble zusammenfügen würden und die Sicht auf die «Hauptstrasse» von Basel, unserem Rheinstrom, freigäben.

Wohl insgeheim vornehmlich auf solchen Verheissungen fussend und zudem auch ganz unsicher über die wirkliche Zukunftstüchtigkeit des geplanten Unternehmens, beschloss – sehr zur Überraschung der Exekutivbehörde – unser Kantonsparlament, das Begehren einer aus ihrem Kreise zu bildenden Kommission zu übertragen. Dies mit der Aufgabestellung, verschiedene offengebliebene Fragen noch gründlich abzuklären.

Das genannte Gremium legte dann bereits Anfang Juli 1955 dem Ratssplenium seinen Bericht in der Sache vor, mit der abschliessenden Empfehlung, das Geschäft an die Regierung zurückzuweisen und um die Vorlage eines verbesserten Gesamtplanes zu ersuchen. Ferner wurde noch dem Wunsch Ausdruck verliehen, auch dem Kirchentrakt eine behutsamere Behandlung angedeihen zu lassen. Diesem einmütigen Kommissionsvorschlag stimmte unser Kantonsparlament sodann mehrheitlich zu.

Auch gegenüber der vom Grossen Rat verlangten Überarbeitung des Projektes, welches in gewissen Einzelheiten Fortschritte verzeichnen



konnte, musste im baupolizeilichen Bewilligungsverfahren Ende Oktober 1957 die Denkmalpflege wiederum im Blick auf grundsätzliche Belange recht kritische Vorbehalte anbringen. Denn auch damals konnte das Konzept als Ganzheit nicht befriedigen. Zudem fand sich der ehemalige Kirchentrakt planlich immer noch zu sehr vernachlässigt, so dass er in jeder Beziehung ein belangloses Anhängsel des dominierenden Mannschaftshauses blieb.

Je länger man sich in das Projekt vertiefte und auch über das praktische Funktionieren des Dienstbetriebes nachdachte, desto stärker wurde einem bewusst, dass die geplante Fassung nach ihrer Verwirklichung keine Erweiterungsmöglichkeiten besäße und den wachsenden Erfordernissen eines Sanitätsdienstbetriebes bald einmal nicht mehr zu genügen vermöchte. Dies aber vor allem auch deshalb, weil ja im Laufe der Zeit sich wesentliche Gegebenheiten vollständig geändert haben. So im besonderen die ganze Situation der Kaserne.

Vor rund 100 Jahren an der westlichen Peripherie Kleinbasels angelegt, befindet sie sich längst nicht mehr in der damaligen Randlage der historischen Siedlung, sondern inmitten eines sehr umfänglich und dichtgewordenen Stadtgefüges. Und die ganze Wegstrecke zum einstmals weitläufigen Übungsgelände bei den Längen Erlen führt jetzt nicht mehr über ruhige, naturbodge Landstrassen. Nein. Um dorthin zu kommen, müssten sich die Sanitätsrekruten und -aspiranten samt ihren Instruktoren durch stark belastete und kreuzungsreiche Verkehrsadern zwingen. Und draussen angelangt, beträten sie allseits eingeeignet und nicht nur von den Anwohnern als Erholungsbe-



Atelierhaus Klingental

reich in Anspruch genommene Exerzierfelder. So haben sich die früher für den Dienstbetrieb guten Umweltbedingungen ausnahmslos verschlechtert. Auch bei diszipliniert auftretenden Soldaten wären deshalb unfreundliche Belästigungen und Zusammenstösse unvermeidbar.

Das sind sehr entscheidende Hindernisse, die sich einer Aufrechterhaltung des Waffenplatzes für die schweizerischen Sanitätstruppen in Basel mit aller Härte entgegenstellten. Doch von diesen ungünstigen Gegebenheiten, die zuerst verniedlicht wurden, wollte niemand gebührend Kenntnis nehmen. Und als der Schreiber dieser Zeilen während der Beratung des Geschäftes in der Grossratskommission im ersten halben Jahr 1955 diesem misslichen Sachverhalt mit aller Deutlichkeit Ausdruck verlieh, zog er sich damit einen nachträglich ausgespro-

chenen mündlichen Verweis der Regierung zu. Angesichts solcher unumstösslicher Beeinträchtigungen beschliesst die verantwortlichen Personen in Verwaltung und Regierung allmählich jedoch immer mehr ein grosses Unbehagen. Dann wurde es um den Umbau und um die Erweiterung der Kaserne immer stiller, schliesslich legte man klugerweise dieses Vorhaben aufs Eis und verzichtete, dem Kantonsparlament ein neues Kreditbegehren in der Sache zu unterbreiten. Selbst das hundertjährige Bestehen der Anlage hat man 1963 in keiner Weise feierlich begangen. Diesem Ereignis gedachte unsere Presse lediglich mit ein paar Zeitungsartikeln, welche zum Teil sogar schon unter dem Titel «addio la caserna» erschienen waren. Und die Eidgenossenschaft bahnte damals bereits die Verlegung des Waffenplatzes der Sanität ins Welschland an und liess sodann den Benützungsvertrag

mit unserem Gemeinwesen Ende 1966 auslaufen. In jenem Jahr fand auch die letzte Rekrutenschule bei uns am Rheinknie statt. Damit endete die Ausbildung der Sanitäter in der Kaserne; sie hatte militärisch abgesondert und wurde anfechtungslos ausgemustert.

In einem Rückblick darf man aber indessen nicht vergessen, dass Basel als Ausbildungsstätte der Sanitätstruppen während vieler Jahrzehnte eine nicht geringe wirtschaftliche Belebung erfahren hatte. Sie brachte auch dem Bürgerspital Basel etlichen Nutzen und war für unsere pharmazeutische Industrie nicht ganz uninteressant. Ferner haben ungezählte Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere, darunter hauptsächlich Medizinstudenten und Ärzte aus allen Gegenden unseres Landes, Basel als sanitätsdienstliches Zentrum der Schweiz kennen und vielleicht sogar schätzen gelernt. Vielen unter ihnen ist unsere Stadt dadurch zu einem festen Begriff geworden. Doch auch all diese Belange gehören nun schon der Vergangenheit an. Und unser Blick richtet sich jetzt für das Kasernenareal in die Zukunft, wo wir auf eine vielversprechende urbane Entwicklung hoffen.

Ein erster Schritt in diese Richtung war bereits im Jahre 1964 getan worden. Damals besuchte mich Frau Mary Vieira, die aus Brasilien stammt, aber schon seit geraumer Zeit in Basel ansässig und als Bildhauerin tätig ist. Sie unterbreitete mir die Frage, ob ich ihr eine Liegenschaft zu nennen wüsste, in der sich ein leerer Raum befände, welcher ihr zur Anfertigung einer recht voluminösen Metallplastik zur Verfügung gestellt werden könnte. Ihr Atelier am Nadelberg sei hierfür viel zu klein.

In naheliegender Weise dachte ich sofort an die Kaserne und telefo- ►

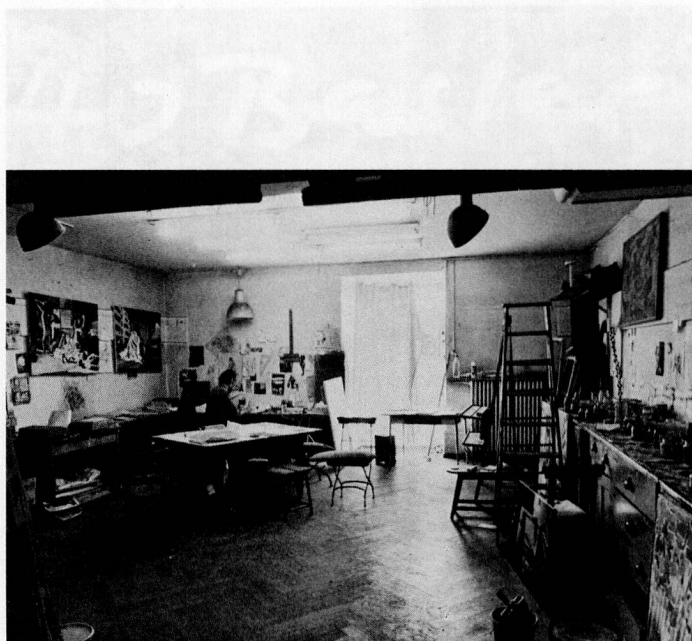


Ateliergenossenschaft Basel

nierte unverzüglich mit Herrn Oberst Albert Wellauer, der Kreiskommandant und Kasernenverwalter in einer Person war. Dabei legte ich ihm in unterstützendem Sinne das Ansuchen der Künstlerin vor. Im Verlaufe des Gespräches konnte ich ihn noch dazu bewegen, in aller Ruhe zu prüfen, ob er einen passenden Raum, vorweg im Kirchenflügel oder in der Reithalle, Mary Vieira für ihre Arbeit zur Benützung abgeben möchte, was er nicht ganz ausschloss. – Nach einigen Besprechungen und Augenscheinen mit der Künstlerin erhielt sie dann ein brauchbares Lokal zugewiesen. So entstand auf befehlsmässige Art in der Kaserne Basel die erste Bildhauerwerkstatt. Und dies geschah damals noch während der Rekruten- und Aspirantenschulungen. Diese Begebenheit erzählte ich später auch dem für die Kulturpflege zuständigen Chefbeamten des Erziehungsdepartements, Dr. Emil Vogt, als er auf der Suche nach passenden Räumlichkeiten für Künstlerateliers in Basel war. Damit war der Anstoss für die offizielle Belegung der Kaserne mit Ateliers gegeben und der Entwicklungsweg im Sinne der eingangs erwähnten ideellen Zielsetzungen vorgezeichnet worden.

Basel, 2. Juni 1984

Architekt Fritz Lauber
alt Denkmalpfleger



Künstler-Atelier im Klingental

Die (Bier-)Idee¹

September 1968. Dr. Emil Vogt, vulgo Kulturvogt, fragt mich am Telefon, ob ich mich heute Abend mit ihm zu einem Bier treffen wolle: «I haa drum e glungeni Idee!» Wir treffen uns im Restaurant des ehemaligen Hotels «Royal» beim Badischen Bahnhof. Das Procedere ist äusserst einfach und schmerzlos: «Sie haben doch eine Atelier-Genossenschaft aber keine Ateliers, und wir, d.h. das Erziehungsdepartement, haben einen Haufen Räume in der ehemaligen Kaserne und in der alten Gewerbeschule, dafür fehlt uns die Rechtsform. Könnten wir uns nicht zusammenschliessen?» Um das hier Gesagte zu verstehen, muss man wissen, das «Sie», das waren die beiden Architekten Johannes Gass und Walter Hafner sowie der Schreibende. In einem Anfall von Idealismus wollten wir an der Allmendstrasse seinerzeit eine Atelier-Siedlung erstellen und hatten diesbezüglich eine Genossenschaft

gegründet. Die Pläne und ein Modell bestanden bereits, und das nötige Terrain war zuvor vom Grossen Rat umgezont worden. Leider liess sich aber das erforderliche Geld nicht auftreiben, und somit blieb der Idealismus als einziges übrig. Unter diesen Umständen bereitete mir die Zusage keine grosse Mühe mehr. Nach einem weiteren «Ruu-geli» war die Sache perfekt.

Bis dahin wurden die Ateliers von einer sogenannten «Koordinationskommission für Künstlerateliers» verwaltet; ein gut funktionierendes Gremium war also vorhanden, und so konnten wir ohne Zögern zur Tat schreiten. Sitzung folgte auf Sitzung. Am 29. November des gleichen Jahres fand die Hochzeit statt und bereits am 30. April 1969 waren die gemeinsamen Statuten geboren. Trotz ihres Frühgeburtscharakters haben sie sich bis heute bestens bewährt; entgegen allen Befürchtungen, Bedenken und zum Teil offen vorgebrachten Warnungen, entwickelte sich der Spross äusserst prä-

tig. Von allem Anfang an herrschte ein ausgesprochen guter Geist unter den Künstlern. Ein fast phänomenales Einverständnis und gegenseitige Hilfe bürgerten sich ein, und als plötzlich die Frage des Unterhalts des sich ausserhalb der Ateliers befindlichen Gebäudeteils auftauchte, bildete sich mit der grössten Selbstverständlichkeit eine Putzequipe, welche auch heute noch auf das beste funktioniert.

Es versteht sich am Rande, dass der Gemeinschaft gewisse Probleme nicht erspart blieben. Von allem Anfang an reizte uns der Gedanke, neben den Ateliers einen eigenen Ausstellungsraum einzurichten. Alle waren mit Feuer und Flamme dabei, diese Idee so rasch als möglich Wirklichkeit werden zu lassen; sozusagen die «Kleinbasler Kunsthalle» zu errichten. Viel guter Wille, auch bei den zuständigen Behörden, war vorhanden. Da kam eines Tages eine Hiobsbotschaft: Das provisorisch in der Kaserne untergebrachte Bäumlihofgymnasium reklamierte die für das Projekt vorgesehenen Räumlichkeiten für einen Handarbeitsraum. Die «Kunsthalle II» wurde aufs Eis gelegt. Es sollte noch ein paar Jährchen dauern, bis der Gedanke realisiert werden konnte. Endlich, am 4. Mai 1974 war es soweit: Im Beisein illustrierter Behördenvertreter konnte der «Ausstellungsraum Kaserne» seine vielbeachtete Eröffnung feiern; seit diesem Datum ist er aus der Basler Kulturszene nicht mehr wegzudenken. Eine extra dafür eingesetzte Ausstellungskommission, unter der kompetenten Leitung von Max Schmid jun., organisiert nun schon seit über zehn Jahren den Ausstellungsbetrieb.

Nachdem nun 20 Jahre Atelierngeschichte ins Land gegangen sind, ist es an der Zeit, eine Wertung vorzunehmen. Hat sich die seinerzeit mit viel Idealismus ins Leben gerufene Einrichtung bewährt? Diese Frage kann entschieden bejaht werden. Durch das uneigennützig Zusammenwirken eines Kreises von Idealisten, Künstlern und Behörden ist eine Institution entstanden, um die wir mancherorts beneidet werden. Viele Kunstschaaffende haben in ihr eine Wirkungsstätte gefunden, die es ihnen erlaubt, sich weitgehend frei von finanziellen Sorgen und ohne ständigen Kündigungsdruck im Nacken, ihrem Werk zu widmen. Möge es noch recht lange so bleiben.

A. Neth, Präsident

¹ in «40 Basler Künstler im Gespräch», Bruno Gasser, Kirschgarten-Druckerei AG

¹ in «40 Basler Künstler im Gespräch», Bruno Gasser, Kirschgarten-Druckerei AG